Die natürliche Farbe der Dinge.

Von Lotte Gubalke.

Dora! — Eine Stimme, der man Frohsinn und Lebenslust anhörte, antwortete: „Ja, Tante Anna, ich komme sofort!"

Dora öffnete die Türe ihres Schlafzimmers, küßte die freundliche Matrone herzlich auf beide Wangen und sagte:

„Weißt du, wer mich weckte? Euer Fink!"

„Unser Fink?"

„Ja — oder vielmehr nein. Denn eigentlich war es wohl seine Finkin, die von vier Uhr an ihr melancholisch Kiritiri, Kirikiri ertönen ließ. Gewiß gibt es heute noch Regen! Als die Sonne später höher stieg und auf die Baumkronen des Gartens schien, klang es: Zizizwiewie wiezuspanzia! Das war dann „er". Dora hatte mit großer Zungenfertigkeit den Finkenschlag nachgeahmt.

Tante Anna hörte ihrem Schwesterkind erstaunt zu.

„Sieh mal," sagte sie, „das habe ich noch nie beachtet, Dora! Ein solcher Vogel sitzt in diesem Garten?"

„Ja, Tante Anna, und wenn er mit seinem Zizizizwiewiezuspanzia sein Vogelweibchen gewonnen hat, dann jubelt er ein Tititititititototototozespanzia, und das nennen die Bauern daheim ein tolles Gutjahr. Dem Fink schlägt bis jetzt nur ein ganz gemeines Gutjahr. Seine Liebste ist ihm nicht geneigt."

„Aber Kind, was du da redest! Sieh mal, das habe ich doch noch nie gehört! Alfred hat doch Naturwissenschaften studiert!"

„Ja — und Mathematik."

„Komm," bat Tante Anna, „Alfred will heute morgen, ehe er in das Gymnasium geht, den wilden Wein auf dem Balkon anbinden."

„Gewiß, wir wollen uns beeilen — Alfred liebt die Pünktlichkeit!"

Ein lustiges Lachen saß in Doras Augenwinkeln, als sie mit Frau Professor Weidlich das Eßzimmer betrat und ihren Vetter dort ungeduldig wartend in der Balkontür stehen sah. Er sagte leicht gereizt: „Es ist dreiundeinehalbe Minute über einhalbacht Uhr! Ich werde kaum noch Zeit haben, den Wein anzubinden!"

„Ich werde dir helfen!" erbot sich Dora.

Dr. Weidlich sah seine Base etwas geringschätzig an, als mißtraue er ihrem Können, wenn er vielleicht auch den guten Willen gelten ließ. Dann begann er seine Morgenarbeit.

„Warum bindest du denn die Ranken so fest? So sehr fest! Es sieht doch viel hübscher aus, wenn sie im Winde flattern! Laß ihnen doch ein wenig freien Lauf!"

„Freien Lauf! Und das wäre dann die richtige Frauenzimmerarbeit!"

„Da hast du aber mal ein wahres Wort gesprochen! Die richtige Frauenzimmerarbeit! Aber versuch's doch mal mit meiner Hilfe! Vielleicht schließen wir einen Kompromiß? Stärke und Milde — du weißt doch! Das gibt einen guten Klang!"

Aber Dr. Weidlich übersah die kleine Hand, die sich ihm freundlich entgegenstreckte. Er vollendete sein Werk allein. Dora zuckte die Achseln und ging in das Eßzimmer zurück.

Sie wollte den Kaffee eingießen, die Frau Professor wehrte ab.

„Ach so — du willst auf deinen Tyrannen warten?"

„Aber Dora — sieh mal, ich sehe meinen Sohn sonst den ganzen Tag nicht! Und wenn du wüßtest, wie er sich abquälen muß mit so viel unerzogenen Jungen!"

„Mir scheint, du verwöhnst deinen „Jungen" außerordentlich! Ich täte das nicht — wenn er mein Sohn wäre!"

Dann griff sie tapfer zu und zwang durch ihr Beispiel Frau Weidlich, ihrer Gewohnheit untreu zu werden. Als Dr. Weidlich kurz darauf an den Tisch trat, machte er ein erstauntes Gesicht, daß die übliche Ordnung gestört war. Seine Mutter hatte über Doras Geplauder zum ersten Mal vergessen, den Tee rechtzeitig abzugießen, und die Eier waren auch kalt geworden.

Er tröstete seine Mutter, die sich entschuldigen wollte, und sagte: „Solange Dora uns das Vergnügen ihres Besuches schenkt, rechne ich mit einer gewissen Regellosigkeit!"

Frau Professor Weidlich dachte: Ja — es ist wirklich schade, daß Dora so gar keinen Sinn und kein Verständnis für eine festgefügte Ordnung hat! Dann strich sie freundlich über Alfreds Hand, und bestrebt, ein unverfängliches Thema anzuschlagen, meinte sie: „Sieh mal, Alfred, was die Dora doch für eine Beobachtungsgabe hat! Sie hat einen Finken in unserem Garten entdeckt, und sogar seinen Schlag hat sie ihm abgelauscht."

„Ich liebe Finken sehr," sagte Dora. „Und ich dachte gar nicht, daß ich in einem Großstadtgarten einen so vortrefflichen Schläger finden würde."

Dr. Alfred Weidlich sagte: „Der Fink ist ein Vogel, der während der schönen Jahreszeit überall Leben verbreitet, wo Bäume stehen, sei es ein düsterer Nadelwald, ein Laubwald, ein Obstgarten oder nur eine Weidenpflanzung — — Im Oktober geht er südwärts und kommt im Mai zurück — einzelne bleiben auch während des Winters — ich glaube aber, dieser ist zum ersten Mal hier in diesem Garten eingefallen. Lange kann er noch nicht da sein."

„Vielleicht vierzehn Tage," schätzte Dora.

„Wieso vierzehn Tage?" fragte der Doktor.

„Die Männchen kommen ungefähr zehn oder veirzehn Tage früher an als die Weibchen — ein Weibchen ist übrigens auch schon da — freilich „er" sang erst nur das gemeine Gutjahr."

„Ja, sag' mal, Alfred, glaubst du das?"

„Was soll ich glauben, liebe Mutter?"

„Daß die Finken je nachdem verschieden schlagen. Ich meine, daß man ihrem Schlag anhören kann, wie ihnen zumute ist!"

Dora erklärte etwas ausführlicher: „Man kann genau an ihrem Schlag hören, wie es ihnen in ihrem Ehe- und Wehstand ergeht."

„Unsinn! Verzeihung — ich wollte sagen: Kinderei."

„Na, das ist ja so ziemlich ein und dasselbe! Du solltest ihn einmal morgens so gegen vier Uhr von diesem Balkon aus beobachten. Dann könntest du hören, wie ein Fink singt, der schlecht mit seiner Finkin steht, nämlich: Zizizirrezwoif zwoif zwoif zwoifidre!"

Die Frau Professor schlug die Hände zusammen: „Mädel, bist du zungenfertig!"

Der Doktor sagte: „Leute mit lebhafter Phantasie hören mancherlei! Warum sollte dir, die du so vieles weißt, nicht auch Vogelsprache kund sein! Doch, ich muß gehen, wenn ich mich nicht verspäten will."

Dora meinte: „Ein Fink, der im Abzug begriffen ist, würde schlagen: Zizizizirrithohohohohohohobbhobhothoritia!"

Alfred wendete sich ärgerlich um und fragte: „Wie alt bis du eigentlich?"

„Achtzehn Jahre, fünf Monate, drei Tage und neun Stunden! Zizizizirrithohohohohohohobbhobhothoritia!"

Der Doktor entfernte sich so schnell er konnte, und wenn er auch im Innern recht ärgerlich war, so verbarg er das durch ein lustiges Lachen.

„Woher kennst du denn diesen Schnack?" fragte Alfreds Mutter.

„Das nennst du Schnack, Tante Anna? Das nenne ich die Natur belauschen! Und deinem Herrn Sohn wäre es sehr gut, wenn er das auch tun wollte! Der kennt das Leben nur aus Büchern. Freilich, die kennt er auswendig, das gebe ich zu."

Alfreds Mutter seufzte.

„Glaube mir, Tantchen, wenn man zu gelehrt ist, kennt man gar nicht mehr die natürliche Farbe der Dinge und noch weniger die Sprache der Kreatur.

Die Frau Professor seufzte noch einmal.

„Wenn du wüßtest, wie wenig Zeit mein guter Sohn hat, die Natur zu belauschen! Der mußte arbeiten — studieren — — — Und nun hat er gar sein Frühstück liegen lassen! Wenn ihm das nur nicht schlecht bekommt!"

Schlecht bekam ihm das nicht. Er vermißte es kaum. Er dachte aber mehr an seine Cousine Dora, als es für seinen mathematischen Unterricht gut war — und zwar gewann meist das Bedauern die Oberhand — denn das war klar, solange Dora im Haus seiner Mutter weilte, würde die Ordnung oft beleidigt werden....

Vier Wochen sollte sie in Berlin bleiben! —

Bei Tisch kam die Sprache auf Doras Heimat, die auch die Heimat seiner Mutter war. Dora beschrieb eine Partie, die sie im letzten Sommer nach dem Meißner gemacht hatte.

„Wie ich so ganz allein die Schneise heraufging, ganz in Gedanken versunken—und dann plötzlich auf die blaue Wiese trat —"

„Blaue Wiese?" Der Doktor lachte auf.

„Blaue Wiese!" beharrte Dora unerschüttert. „So blau, als ob der Himmel sich darauf gesenkt habe, und ringsum dazu diese hohen dunklen Tannen — da konnte ich nicht anders — ich mußte laut aufjubeln! Wie schön ist doch die Welt! Und so schön wie gerade meine Heimat ist — so schön — so still! Und...."

„Und?" Alfred machte ein Gesicht, als wollte er sagen: Du gibst dem biederen Freiherrn v. Münchhausen nichts nach!

„Und? Ich schlage dir vor," meinte Dora unbeirrt, „kommenden Sommer mit deiner Mutter dorthin zu reisen. Wenn der Wind über diese blaue Wiese streicht, sieht sie aus wie ein leicht bewegter See, und ein herrlicher Duft liegt darüber, denn auch Ruchgras und Thymian gibt es dort."

„Finken natürlich auch," spottete Alfred.

„Sicherlich, und ich hörte einen dort zur Abwehr singen: Zizizizizeuzeuwillwillwillhoifzia, und als er ganz entrüstet war, sang er das Klappscheid — das klingt: Zizizidisdisdisdisdishibhibhibhibhazia!"

Dr. Alfred Weidlich faltete seine Serviette zusammen und sagte: „Gesegnete Mahlzeit!"

Seine Mutter sah ihm besorgt nach, wie er auf den Balkon ging, sich in den Schaukelstuhl setzte und eine Zigarre anzündete.

Er besah indessen zufrieden lächelnd seinen wohlangebundenen Wein. Keine Ranke flatterte lose im Wind. Das war eine grüne festgefügte lebendige Mauer! Wie er so dasaß, kam das Finkenhähnchen, äugte durch das Blattwerk, riß ein Grashälmchen aus, das der Wind dort auf einen Blumenkasten getragen hatte. Als der Doktor eine Bewegung machte, flog es mit warnendem Pinkpink! davon. Aus dem Zimmer klang lustiges Lachen. Ach, diese Dora! Welche unruhige Note brachte sie in sein ernstes Heim! Blaue Wiesen? Deutung der Vogelsprache? Mann konnte auf mancherlei gefaßt sein....

„Du, Alfred," rief Dora, seine Gedanken störend, „hast du schon einmal ein Finkennest in der Nähe gesehen?"

„Wie sollte ich dazu kommen? Aber deshalb weiß ich doch, wie sie aussehen — halbkugelförmig, von Moos, Flechten und Spinngeweben sind sie gebaut, und zwar sind sie stets in der Farbe des Baumstammes gehalten, auf dem sie sich befinden."

„Das hast du gut behalten — — Und wenn sie so klug bauen, dem Nest eine Farbe zum Schutz geben können, werden sie doch auch wohl ihre Gefühle durch ihren Schlag zum Ausdruck bringen können!"

„Ja — ja, Gefühle zum Ausdruck bringen!" Alfred Weidlich fuhr sich durch das Haar. „Weißt du, Dora, ich hatte bis heute immer wichtigere Dinge zu tun — auch jetzt muß ich etwas anderes bedenken — nämlich, wie ich morgen meinen Jungen die Schönheit und die Ewigkeit gewisser Grundgesetze klarmache — das sind auch Gefühle —"

Damit ging er, und Dora sah ihm etwas verblüfft nach.

Die Frau Professor pflegte ihr Mittagsschläfchen zu halten, während ihr Sohn seine Schulhefte durchsah. So saß nun Dora allein auf dem Balkon.

Es war ringsum so still; irgendwo spielte jemand Geige. Die Vögel waren verstummt; Dora lehnte ihren Kopf zurück und schlief ein. Im Traum sah sie die blaue Wiese.

Dora schlief so fest, daß sie das Kommen ihres Vetters nicht bemerkte, der nach vollendeter Arbeit noch einmal nach seinen Weinranken sehen wollte. Er stand ganz erschrocken still und sah auf das schlafende Mädchen. Ihr Busen hob und senkte sich, der Mittagswind spielte mit ihren Stirnlocken. Leise und in tiefen Gedanken ging er in sein Zimmer zurück, dann lächelte er....

An diesem Abend hatte Dr. Weidlich seine Kegelpartie. Tante und Nichte saßen allein auf dem Balkon, und die Tante sang das Lob ihres Einzigen und hätte gerne eine Zustimmung aus dem Munde ihres Schwesterkindes gehört. Aber die war einsilbig, und das einzige, was sie tat, war, daß sie nicht widersprach.

Schließlich sagte sie: „Es kränkt mich, Tantchen, daß dein Sohn mir nichts glaubt. Weder an den Finkenschlag glaubt er, noch an die blaue Wiese, und beides sind Dinge, die wirklich auf der Welt sind und ernst genommen werden wollen!"

„Du wirst ihn vielleicht noch davon überzeugen. Sieh mal, liebes Kindchen, es ist sehr merkwürdig, nicht jeder hört das, was der andere hört, und sieht, was jener sieht! Man muß sich einüben, wenn man ein Duett singen will, und mit dem gemeinsamen Sehen und Hören ist es ebenso.

* * *

Am anderen Morgen wachte Dr. Weidlich sehr früh auf. Er lauschte nach dem halboffenen Fenster hin, aber kein Fink sang. Nur die Finkin zirpte ihr Kirikirikiri.

Auch Dora war früh erwacht und vermißte das jubelnde Werben und süßhafte Leid ihres kleinen Vogelfreundes. Das klagende Zirpen des Weibchens weckte den Verdacht in ihr, daß ein Unglück geschehen sei.

Gerade läutete die Morgenglocke, als Dora auf den Balkon trat. Sie lauschte ein Weilchen, über die Brüstung gelehnt, hinab in den Garten und in den seitwärts gelegenen Hof. Alles blieb still, nur die Finkin klagte, und ein Bäckerjunge lief pfeifend über den Hof — ihm folgte schlürfend die Zeitungsfrau. Dora stellte Betrachtungen über das Erwachen des Lebens auf dem Lande an — über die Fülle der Laute und Töne, über die natürlichen Schönheiten und Ungezwungenheiten aller sinnlichen Erscheinungen...

„Guten Morgen, Dora!" sagte Dr. Weidlich. Er sah aus seinem Fenster, das links vom Balkon lag.

„Der Fink ist fort!" rief sie ihm entgegen.

„Aber die Finkin ist noch da," sagte er, mit der Hand auf die Baumkronen deutend.

Dora sah ihren Vetter verächtlich an.

„Mitleid scheint dir fremd zu sein!"

„Ich treibe keinesfalls Verschwendung damit!"

„Aber...." Dora unterbrach sich. „Nein, es ist besser, wir wechseln das Thema. Es gibt hier schon wieder einige Ranken anzubinden."

Dr. Weidlich kam auf den Balkon und band mit Bast, den er immer in der Tasche seines Hausrockes trug, gelassen die Ranken fest.

„Wie hast du geschlafen, Cousinchen? Hast du von der blauen Wiese geträumt?"

„Allerdings — und ich hoffe, du „erlebst" die blaue Wiese auch noch!"

„Oder vielleicht gehe ich noch einmal mit dir über eine Wiese, auf der ungewöhnlich viel kleine blaue Glockenblumen stehen, „Campanula perticifolia", eine reizende graziöse Art, die auf Gebirgswiesen in Mengen auftritt."

Dora hielt sich die Ohren zu.

Das Mädchen hatte inzwischen im Zimmer den Frühstückstisch gedeckt. Dann erschien die Frau Professor, erfreut, die beiden jungen Leute, wie sie meinte, in friedlicher Unterhaltung zu finden.

„Nun studiert ihr gemeinsam den Finkenschlag?"

„Um des Himmels willen, Tantchen — rege das Thema nicht an — mit gelehrten Herren ist nicht gut zu streiten."

An diesem Morgen ging alles in gewohnter Ordnung vor sich. Der Tee hatte die richtige Farbe, das Frühstück wurde nicht vergessen. Dora unterließ es, wie ein Fink zu flöten, der einen Rückzug antritt — im Gegenteil, sie sprach gesetzt und verständig über die alte italienische Schule, über die Richtung in der modernen Musik nach Wagner, und der Professor der Mathematik und Naturwissenschaften hätte seine Freude und seinen Frieden an und mit seiner Cousine haben können.

Trotzdem ging er verstimmt und unruhig — disharmonisch — in sein Gymnasium. Für den Mittag war ein Gang in eines der Museen verabredet.

Die gelinden Zweifel, die in Dr. Weidlich aufgestiegen waren, daß Dora wirklich punkt ein Uhr fertig zum Ausgang sein würde, erwiesen sich als unbegründet.

Unterwegs — vor einem Grünkramkeller — blieb Dora plötzlich wie angewurzelt stehen und winkte mit der Hand, Dr. Weidlich möge schweigen. Er hat eben in seiner exakten Art einen kleinen Vortrag über Evolutionstheorien gehalten...

„Was hast du denn, Kind?"

„Höre doch nur einmal genau hin! — irgendwoher klang Finkenschlag — ein ganz kümmerlicher Weingesang: Zizizillwillwilldodoweingia!

„Ich bitte dich, komm, die Leute sehen sich schon nach uns um!"

Aber Dora war das sehr einerlei. Sie stand da und wendete den Kopf nach allen Seiten und lauschte.

„Ich lasse mir das nicht ausreden — hier ist unser Fink, den hat irgend jemand gefangen...."

Sie ließ den Doktor stehen und ging ein paar Schritte weiter. Der Grünkram befand sich in einem Eckhaus. An dem niederen Fenster rankten sich Kresse und Winden an Fäden empor, und wirklich — da hing ein Holzbauer mit einem Fink!

Dora rief: „Da hängt „der" Fink!"

„Ein Fink hängt da, was beweist das? Komm, wir wollen doch in das Museum für Völkerkunde...."

„Bitte — der Fink liegt mir mehr am Herzen — sieh nur, seine Schwanzfederspitzen müssen sich ja in dem engen Bauer abstoßen — es sollte verboten sein, Finken im Käfig zu halten."

Ein paar Vorübergehende blieben stehen, spielende Kinder kamen über den Damm gerannt, und binnen kurzem war ein kleiner Auflauf entstanden. Der warf seine Schatten in das Zimmer von Frau Klobig, die mit dem Aufpellen von Schoten beschäftigt war. Erstaunt sah sie auf, und kurz entschlossen begab sie sich vor die Haustüre, um zu sehen, was sich so nahe ihrem Fenster zutrug.

Ein Lehrjunge, der die Situation sofort begriffen zu haben glaubte, versuchte es, sie aufzuklären.

„Das Fräulein gehört zum Tierschutz — sie will den Fink befreien!"

„Tierschutz?" Das Wort genügte, um bei der Guten eine Gedankenwelle zu lockern, die eine Flut von Entrüstung mit sich führte.

„Wenn's weiter nichts zu schützen gäbe als Tiere!"

Dora streifte Dr. Weidlichs Arm ab, der sie zum Weitergehen bewegen wollte, und fragte in den beginnenden Entrüstungsschwall hinein: „Ist Ihnen der Fink feil?"

Frau Klobig war angenehm enttäuscht und bereit, ein Geschäft zu machen.

Statt in das Museum, stieg Dr. Weidlich mit seiner Cousine in den Keller hinab und zahlte ohne Widerspruch den verlangten Taler für den Fink. Dora trug den Bauer mit dem flatternden Tierchen.

„Geh nur in das Völkermuseum — ich bringe ihn allein heim," sagte sie etwas verlegen.

„Erlaube, daß ich dich begleite!"

Nun gingen sie eilig und einsilbig am Tempelhofer Ufer entlang heim.

„Du meinst doch auch, daß es unser Fink ist?"

„Wenn du es sagst — wie könnte ich widersprechen wollen! Du weißt mehr als ein studierter Mann!"

„Ich?"

„Ja, du! Und ich möchte wissen, wer eigentlich dein Lehrer war!"

„Keiner! Deshalb gerade sehe ich die natürliche Farbe der Dinge!"

„Ach du —" sagte Alfred Weidlich, ohne den Satz zu Ende zu bringen.

Dora lief sehr eilig die Treppe hinauf und drängte an dem Mädchen vorbei, das erstaunt öffnete. Die Frau Professor wäre ausgegangen — berichtete es.

Dora stand auf dem Balkon. Sie rief: „Schnell, Alfred, ich möchte gern, daß du seinen Jubelschlag hörst, wenn ich ihn jetzt befreie."

Dr. Weidlich sah auf Dora, nein, er sah in ihre glänzenden Augen und auf ihren lachenden Mund, und wirklich — das Mädchen brachte eine neue unruhige Note in sein Dasein.

Dora öffnete das Türchen. Der Fink flog davon, und hell und schwirrend wie ein silbernes Glöckchen klang's: Jubjubirrrrrrbräutigamgia!

„Siehst du, Alfred," sagte Dora begeistert, „das ist der Höhepunkt des Finkenjubels!"

Sie wendete sich zu ihrem stummen Gefährten.

Warum widersprach er nicht?

„Ja, das war ein Höhepunkt!" — und dann fragte er: „Was tun wir nun?"

„Willst du, daß ich noch mit dir in das Museum gehe? Wirklich, ich tue es gern, Alfred!"

Dora wurde ganz rot, als sie das sagte.

„Nein, Kind — wir werden zusammen auf deine blaue Wiese gehen — und dort will ich dir sagen, was wir tun wollen."

Eine chinesische Fabel.

(Die Chinesen, bei denen der Ahnenkultus, die Verehrung der Vorfahren, sehr gepflegt wird, machen es ihren Kindern zur heiligsten und vornehmsten Pflicht, für die ergrauenden, alt und schwach werdenden Eltern zu sorgen. Wird durch ein Verbrechen, wie hier in der Fabel, alten, hilfsbedürftigen Leuten ihre letzte Stütze genommen, so erscheint die Tat durch diesen Umstand besonders schwarz und abscheulich. Die schwere Verantwortung, die der Täter auf sich ladet, ist das eine Moment, das in der Fabel zum Ausdruck kommt. Das andere ist der unbedingte Gehorsam gegen die Obrigkeit, der von jedermann gefordert wird. Für den Chinesen ist die Obrigkeit die Hüterin der Tradition. Die Gesetze, die den überlieferten Anschauungen entsprechen, finden willigen Gehorsam; die unbedingte Unterwerfung gilt als Pflicht. Alle Traditionen, an welchen erst die Neuzeit zu rütteln beginnt, stehen bei den Chinesen in hohem Ansehen.)

Eine arme, alte Witwe, die schon mehr als sechzig Sommer gesehen hatte, besaß einen Sohn, der sich als Holzhauer bei schwerer Arbeit seines Lebens Unterhalt erwarb. Treulich sorgte er für sein altes Mütterchen und war glücklich, wenn sie zufrieden mit ihm war.

Eines Tages ging er wieder nach dem bewaldeten Hügeln vor der Stadt, um sein Tagewerk zu verrichten. Während er fleißig arbeitete, überfiel ihn ein Tiger, und verloren war der brave Holzhauer. Wohlgemut fraß ihn die Bestie auf.

Die arme Witwe vernahm die Trauerbotschaft mit großem Schmerze. Nun stand sie allein in der Welt und hatte niemand, der für sie sorgte. Was sollte sie nun beginnen und wie konnte sie ihr Leben fristen? — Da sie gehört hatte, daß der Ortsvorsteher ein Mann von großer Herzensgüte war, ging sie zu ihm und klagte dort laut weinend ihre Not. Tief gerührt blickte der Mann der hohen Obrigkeit auf den Jammer der armen alten Frau. Sogleich fertigte er ein Dokument aus und befahl der Schutzmannschaft des Ortes, unverzüglich den blutgierigen Tiger zu verhaften, der das furchtbare Verbrechen begangen hatte, die einzige Stütze einer armen Witwe aufzufressen. Den Schutzmännern, welche den Verhaftsbefehl ausführen sollten, wurde es recht unbehaglich zumute; mit sorgenvollen Mienen blickten sie einander an. Mußten sie nicht fürchten, daß der Tiger sie auch auffressen würde? Andererseits drohte ihnen der Zorn des Ortsvorstehers, von dem sie in diesem Falle keine Nachsicht erwarten konnten. Und so machten sie sich mit schwerem Herzen auf den Weg, um den Tiger gefangen zu nehmen. In ihrer Herzensangst zündeten sie ein Opferfeuer an und beteten zu dem Geist der Berge um Beistand. In das Feuer legten sie eine Kopie von dem Dokument, durch welches die hohe Obrigkeit den Tiger vor Gericht forderte, und andächtig sahen sie den Rauch davon aufsteigen. Ohne höheren Beistand glaubten sie ihre Amtspflicht nimmer erfüllen zu können.

Kaum waren die Schutzmänner mit ihrer Andacht fertig, da ertönte plötzlich das furchtbare Gebrüll des Tigers, und Entsetzen erfüllte die Herzen der armen geängstigten Leute. Es dauerte nicht lange mehr, da brach das gewaltige Raubtier hervor und bot einen herrlichen Anblick in seiner ungebändigten Kraft und Wildheit und dem prächtig schimmernden Fell.

Die Diener der Obrigkeit fühlten, daß ihr letztes Stündlein geschlagen habe. Sie wußten in ihrer großen Todesangst nichts weiter zu tun, als daß sie das Dokument ausbreiteten, emporhielten und versuchten, sich dahinter zu verbergen.

Da geschah etwas Wunderbares!

Kaum hatten die feurigen Blicke des Tigers das mit dem Zeichen der hohen Obrigkeit wohlversehene Dokument erkannt, so ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er ließ Schwanz und Ohren hängen und sein wilder Stolz verwandelte sich plötzlich in demütige Unterwürfigkeit.

Vor der Majestät des Gesetzes trat die Majestät des Tigers weit zurück.

Still folgte er den Wächtern des Gesetzes, die erleichtert aufatmeten, als sie sahen, daß der Gefürchtete keine Miene machte, Widerstand zu leisten.

Vor Gericht kniete der Tiger nieder. Die arme Witwe brachte ihre Klage vor, und große Entrüstung herrschte im Gericht: mit Abscheu blickte jeder auf den Verbrecher. Der Richter nahm das Wort mit strenger Miene und sprach zum Tiger:

„Diese arme alte Frau hatte einen einzigen Sohn, der sie ernährte. Du Ungeheuer hast ihn aufgefressen. Wer soll jetzt für sie sorgen? Und wenn Du auch zum Tode verurteilt würdest, — wie, so frage ich, kann die Witwe für ihren Verlust entschädigt werden?"

Als der Tiger das hörte, ließ er den Kopf hängen und war von Reue tief ergriffen.

Der Richter bemerkte es und fuhr fort:

„Da ich sehe, daß Du die Furchtbarkeit Deines Verbrechens erkennst und aufrichtig bedauerst, was Du getan hast, so will ich Gnade üben. Ich verurteile Dich, fortan als Sohn der armen Witwe zu handeln und sie vor Not und Entbehrungen zu schützen."

Als der Tiger den weißen Richter so reden hörte, wurde sein bedrücktes Herz erleichtert. Er erhob sich und nickte eifrig als Zeichen der Zustimmung. Man ließ ihn gehen. Sogleich machte er sich auf den Weg nach den bewaldeten Hügeln vor der Stadt, kehrte aber an demselben Abend noch zurück mit einem Reh im Maul, das er vor die Tür der armen Witwe legte.

Länger als zehn Jahre sorgte der Tiger für die alte Frau. Als sie dann starb, war er sehr betrübt, denn es hatte ihn glücklich gemacht, der armen Alten ein sorgenfreies Leben bereiten zu können.

Die Wette.

Am Abend vor der Schlacht von Austerlitz wettete ein Brigadier der Jägergarde mit einem Kameraden um seine Uhr, daß er sich am nächsten Tage das Ehrenkreuz verdienen würde. Wirklich drang er bei einer glänzenden Affäre in die feindlichen Schwadronen, tötete 6 Mann und eroberte eine Fahne. Ganz mit Blut bedeckt, welches über seine Stirn herabfloß, kehrte er zu seinem Regiment zurück, das sich inzwischen wieder geordnet hatte, als der Kaiser ihm begegnete: „Du hast genug für deinen Teil getan, mein Braver, laß dich verbinden." Der Brigadier aber trocknete mit der eroberten Fahne sein Gesicht und antwortete: „Nicht ich, Sire, bin verwundet, dies ist mein Blut nicht, es ist das Blut von Jenen." Erfreut über diese Antwort, ernannte ihn Napoleon zum Regimentsquartiermeister und bewilligte ihm das Kreuz.

In demselben Augenblick, da der Brigadier so belohnt wurde, rückte sein Kamerad heran, mit welchem er die Wette angestellt hatte, von einem Pistolenschuß durch einen Stabsoffizier verwundet, den er als Gefangenen mit sich führte. „Noch ein Kreuz!" rief Napoleon lächelnd, „wenn das so fort geht, so muß ich den Orden aufheben oder die ganze Armee dekorieren!"